

Gottesdienst am Sonntag Invokavit
14. Februar 2016
Hebräer 4,14-16

14 Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis.

15 Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde.

16 Darum lasst uns freimütig hinzutreten zu dem Thron der Gnade, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden und so Hilfe erfahren zur rechten Zeit.

Liebe Gemeinde,

da lag das Schreiben vor mir. Die Einladung. Aber wenn ein Jobcenter dich einlädt, dann weißt du, dass es ziemlich schwerwiegende Folgen hat, die Einladung auszuschlagen. Ich gehörte nach der Ausbildung zum Pastor zu der Zwei-Drittel-Mehrheit unseres Kurses, für die es erst einmal keine Stelle in der Kirche gab. Also mich umschaun, was es noch so gibt und beim Amt die Grundsicherung beantragen.

Die gab es natürlich nur, wenn man auch zeigte, dass man sich in der sozialen Hängematte nicht ausruhen wollte, sondern guten Willens war, eine Anstellung zu finden. Und diesen guten Willen sollte ich zeigen bei dem Termin, zu dem ich jetzt eingeladen war. Erscheinen war also Pflicht.

Man hatte ja schon einiges gehört, dass die Sachbearbeiter einen da nicht unbedingt mit Samthandschuhen anfassten. Aber kein Wunder, so munkelte man: Beamte mit sicherem Einkommen, die da auf ihren gemütlichen Drehstühlen sitzen, wie sollten die schon verstehen, wie es uns geht?

Es war also nicht gerade ein Termin, auf den ich mich freute, als die Einladung da vor mir lag. Aber eine Wahl hatte ich auch nicht. Machte mich also pünktlich auf den Weg zum Jobcenter, um meinen Fallmanager zu treffen. Vielleicht hatte er ja Vorschläge, was meine Zukunft anging. Der Beamte auf Lebenszeit in seinem Drehstuhl. Viel erwartet hab ich ja nicht.

Er war kein Beamter. Er war sogar nur befristet angestellt – wie die meisten dieser Fallmanager. Er war selber arbeitslos gewesen. Und er war zu allem Überfluss auch noch studierter Theologe. Er wusste also genau, wie es mir ging. Er freute sich wohl auch, mich öfter zu sehen, über theologische Fragen zu fachsimpeln, und er war übergücklich, als ich nach einem halben Jahr dann doch Pastor wurde. Obwohl das für ihn hieß, ein Fall weniger zu managen, Stelle in Gefahr.

Sachbearbeiter oder Fallmanager gab es in Israel früher nicht. Beamte hatten mit den heutigen nicht viel gemeinsam. Wer mit dem König ein Problem hatte, konnte auf wenig Verständnis hoffen. Aber die Leute wussten auch, dass es noch schwieriger war, mit Gott ein Problem zu haben. Um diese Probleme zu bearbeiten, gab es den Tempel, die Opfertiere und die Priester. Einmal im Jahr zum Tempel, besser dreimal, das war Pflicht. Da kam der Bauer also mit seinem Tier über die Berge zum Tempel. Er wusste: Ich hab mir immer wieder die Hände und das Herz schmutzig gemacht, ich hab der Versuchung oft nicht widerstehen können, vielleicht in guter Absicht, aber doch weit weg davon, wie ich sein sollte. Ich weiß, ich brauche Vergebung. Ich hab einen jungen makellosen Schafsbock mitgebracht, der soll auf dem Altar geschlachtet werden als Opfer, als Zeichen meines guten Willens, meiner Buße, meiner Bitte um Vergebung. Aber ob der Priester das verstehen wird? Der ist ja das ganze Jahr im Tempel. Für den ist gesorgt. Der kennt keinen Konkurrenzkampf. Der muss sich nicht die Hände schmutzig machen. Der weiß überhaupt nicht, wie schwer das ist, nicht der Versuchung zu verfallen.

Ob er dem Priester damit ganz gerecht wird, wissen wir nicht genau. Aber da prallen schon zwei Welten aufeinander, als er dem Priester sein Tier zum Sündopfer bringt, so wie jedes Jahr.

So etwas muss der Schreiber des Hebräerbriefs vor Augen haben, als er sagt, bei uns ist das anders. Wir haben einen Hohenpriester, der weiß, wie schwer es ist. Wir haben einen, der die Versuchung kennt, den Schmerz der Schuld, einen, der uns verstehen kann.

Wir haben mit Jesus einen Priester, der gleichzeitig das Opferlamm war. Der sich selbst geopfert hat. Wenn wir zu ihm treten, wenn wir ihn anbeten, wenn wir sonntags zusammenkommen, um ihn zu feiern, dann weiß er, wie es sich auf unserer Seite anfühlt. Wenn wir mit unseren Bitten kommen, um Vergebung der Schuld, um Kraft und Weisheit, seinen Weg zu gehen, dann weiß er, wie es uns geht.

Wenn er uns einlädt, dass wir zu ihm kommen, dann ist er kein Beamter auf einem Drehstuhl und kein Priester, der nie aus dem Tempel rauskam. Dann ist er einer, der all das erlebt hat, worunter wir auch leiden.

Was der Hebräerbrief uns hier erzählen will, das lässt sich sehr gut anschaulich machen. Davon predigt ein Bild, eine Skulptur, die Sie kennen.

Hier in unserer Kirche hängt, nein „schwebt“ über dem Altar die Darstellung des auferstandenen Christus. Manche finden ihn gewöhnungsbedürftig, so ging es mir auch. Aber wenn man seine Arme und seinen nach vorn gerichteten Blick ansieht, dann lässt sich nicht leugnen: Er lädt uns ein, zu ihm zu kommen. Er heißt uns willkommen und freut sich, wenn wir näherkommen. Wenn wir vor ihm treten und zu ihm beten. Er ist der hellste Punkt der Kirche, von ihm gehen Strahlen aus wie von der Sonne.

Die Einladung wollen wir wohl ernstnehmen. Das meint er wirklich so, dass wir willkommen sind. Aber ob der, so wie er hier dargestellt ist, wohl versteht, wie es uns geht? Der da, an der Wand, der hat es wohl geschafft. Der hat den Tod und das Leiden hinter sich gelassen. Seine Füße hält er, als sei er schon auf dem Weg zum Himmel. Wer in der Bank sitzt, ist aber noch auf dieser Seite des Kreuzes. Kann der, der da schwebt, eigentlich mein Leid verstehen? Oder ist er im wahrsten Wortsinn „abgehoben“, unberührt von allem, was mich belastet.

Aber gehen wir einen Schritt näher heran. Die Füße, hält er sie wie im Flug? Das auch. Aber so, in genau der Haltung waren sie am Kreuz angebracht. Wenn ich vor dem Altar stehe, dann blicke ich sogar durch das Kreuz auf seine Füße. Was für ein treffendes Bild, um die Auferstehung zu verstehen.

Jetzt aus der Nähe sieht man sie: Die Löcher, die Wundmale in seinen Füßen und in seinen Händen. Die Hände, mit denen er uns willkommen heißt, die Füße, mit denen er zum Himmel aufsteigt, sie sind durchbohrt. Seine Seite hat eine lange Wunde, wie von dem Speer, der ihm damals in die Seite gestochen wurde.

Ich habe vor ein paar Monaten gehört, das sei ursprünglich gar nicht geplant gewesen. Aber da hätte ein für geistliche Kunst sachverständiger Propst darauf bestanden. Es dürfte nur hängen, wenn die Wundmale erkennbar sind. Und tatsächlich ist es ja so: Ohne sie wäre er nicht nur weit weg und abgehoben. Ohne sie wüssten wir ja gar nicht, dass es Jesus sein soll.

Der Auferstandene hat das Leid am Kreuz nicht vergessen. Er nimmt es mit. Er ist nicht unberührt. Er weiß, wie es uns geht. Er weiß, worunter wir leiden. Aber auch, womit wir uns schuldig machen. Er hat am Kreuz dafür die Schuld bezahlt. Wir sind im Himmel willkommen, weil er diese Wunden trägt. Wäre er nicht für uns gestorben, wäre auch seine Auferstehung nur seine Privatsache. Es gibt keine Freude über Ostern ohne die Dankbarkeit für sein Kreuz.

Ich muss sagen: Erst seit ich diese Wundmale entdeckt habe, gefällt mir die Darstellung. Erst jetzt kann ich ernstnehmen, dass er uns wirklich zu sich einlädt.

Seiner Einladung zu folgen, das kann heißen, ihm im Gottesdienst in seinem Wort und im Abendmahl zu begegnen. Es kann heißen, jeden Tag zu ihm beten. Mit einfachen oder kunstvollen Worten, mit eigenen oder geliehenen, das ist ganz egal, aber mit dem Herzen dabei

sein. Ihm danken für alles, was er schenkt. Ihn bitten um die Hilfe, die wir brauchen. Ihn um Vergebung bitten für das, was wir verfehlt haben. Und den Zuspruch seiner Vergebung auch glauben.

Ein Freund von mir erzählte vor viele Jahren mal, wenn ihm bewusst geworden war, dass er etwas falsch gemacht hatte, entweder konkret oder grundsätzlich, dann war es für ihn selbstverständlich, nicht nur den Schaden möglichst zu begrenzen, sondern auch Jesus um Vergebung zu bitten. Und er erzählte, er hat nie daran gezweifelt, dass Jesus ihm vergeben würde. Das war ihm völlig klar. Er dachte nur, dass Jesus dann den Zeigefinger hebt und sagt: „Aber das nächste Mal strengste dich'n bisschen mehr an, klar?“ So würden wir Menschen das wohl machen. Aber er sagte, bei dieser Stelle aus der Bibel merkte er, dass Jesus ihm eigentlich seine verwundete Hand auf die Schulter legte und sagte: „Ich weiß genau, wie schwer das ist.“ Gott sei Dank, dass Jesus der Versuchung nicht verfallen ist, sondern dass er sündlos blieb und so am Kreuz unsere Schuld bezahlen konnte. Aber er vergibt nicht nur einmal, er tut es immer wieder.

Eigentlich wissen wir auch, wie schwer es ist. Warum sollten wir dann einander nicht vergeben? Tragen wir nicht auch schon genug Wunden? Nehmen wir die Einladung Jesu doch wirklich ernst. Kommen wir zu ihm. Legen wir die Lasten ab, empfangen wir die Vergebung. Und lernen wir von ihm und gönnen wir sie auch einander. Wie auch immer es uns geht, was auch immer uns belastet, womit auch immer wir uns von ihm entfernt haben: Bei ihm sind wir willkommen, seine Arme sind weit ausgebreitet. Amen